

ordens und der Diözesanverwaltung. Im Brief vom 30. März 1707 beklagte der Nuntius seine auch für ihn selbst unbefriedigende Untätigkeit⁸⁰.

Es kann gar kein Zweifel daran bestehen, daß – wenn noch einige weitere Bände dieses Editionsunternehmens vorliegen – außerordentlich interessante Informationen zur Verfügung stehen werden, die vielfältige und neue Forschungsmöglichkeiten im Bereich der osteuropäischen Geschichte erwarten lassen. Schon aus diesem Grund kann man das hier vorgestellte Projekt nur begrüßen.

80) ... *la mia cattiva sorte, la quale mi vieta non solo di entrare per le presenti turbolenze in cotesto Regno, ma anche per vedermi inutile Ministro della Sede ...*; ebenda, Nr. 305, S. 316.

Colloquia Torunensia Historica IV

Anmerkungen zum Tagungsband*

von

Sven Ekdahl

Nach zwei vorangegangenen Tagungen 1981 und 1983, auf denen „Die Rolle der Ritterorden in der Christianisierung und Kolonisierung des Ostseegebietes“¹ und „Die Rolle der Ritterorden in der mittelalterlichen Kultur“² behandelt wurden, fand Ende September 1985 eine weitere Konferenz auf Einladung des Instituts für Geschichte und Archivkunde der Nicolaus-Copernicus-Universität in Thorn (Toruń) statt. Die von polnischen, deutschen und jeweils einem dänischen, schwedischen, englischen und estnischen Forscher gehaltenen fünfzehn Vorträge zum Thema „Werkstatt des Historikers der mittelalterlichen Ritterorden“ erschienen zwei Jahre später als Band IV³ der Reihe „Ordines militares. Colloquia Torunensia Historica“⁴.

Der erste Beitrag von Marian Biskup: „Über quellenkundliche Fragen und einige Forschungsaspekte der Geschichte des Deutschen Ordens. Ein Beitrag zu den Werkstattproblemen des heutigen Forschers“ (S. 7–17) könnte als Programm-erklärung der kurz zuvor konstituierten „Internationalen Historischen Kommis-

* Werkstatt des Historikers der mittelalterlichen Ritterorden. Quellenkundliche Probleme und Forschungsmethoden. Hrsg. von Zenon Hubert Nowak. (Universitas Nicolai Copernici. Ordines militares. Colloquia Torunensia Historica, IV.) Verlag Uniwersytet Mikołaja Kopernika. Toruń 1987. 192 S., 11 Abb.

1) Die Rolle der Ritterorden in der Christianisierung und Kolonisierung des Ostseegebietes, hrsg. von Z. H. Nowak (Universitas Nicolai Copernici, Ordines militares, Colloquia Torunensia Historica, I), Toruń 1983. – Vgl. dazu die Mitteilung von U. Arnold: Ordines militares. Colloquia Torunensia Historica, in: ZfO 33 (1984), S. 244–259 u. den Literaturbericht von K. Neitmann: Colloquia Torunensia Historica. Anmerkungen zu den Tagungsbänden, in: ZfO 40 (1991), S. 554–561.

2) Die Rolle der Ritterorden in der mittelalterlichen Kultur, hrsg. von Z. H. Nowak (ebenda, III), Toruń 1985. Vgl. folgende Anm.

3) Die Bandzahl IV erklärt sich daraus, daß nicht alle Bände der Reihe Tagungsbände sind; Band II war eine rein polnische Veröffentlichung.

4) Vgl. dazu die Mitteilung von U. Arnold: Ordines Militares. Colloquia Torunensia Historica III, in: ZfO 35 (1986), S. 234–241 u. den Literaturbericht von K. Neitmann: Colloquia Torunensia Historica. Anmerkungen zu den Tagungsbänden, in: ZfO 40 (1991), S. 554–561.

sion zur Erforschung des Deutschen Ordens“, zu dessen Vizepräsident B. gewählt worden war, aufgefaßt werden. Es wird die Forderung gestellt, daß „endlich die Gesamtheit der Geschichte des Deutschen Ordens als Forschungsobjekt in Angriff“ (S. 7) genommen werden sollte, wobei nicht nur die preußischen und livländischen Ordenszweige, sondern auch die Balleien in dieses Gesamtbild mit einzubeziehen seien. Eine Beschränkung der Forschungen bis zum Jahre 1525 (Säkularisierung des Ordenslandes Preußen) und 1561 (Ende des livländischen Ordenszweigs) dürfe es nicht geben, denn der Orden habe im Reich bis zum Jahre 1809 existiert und lebe heute noch fort. B.s Formulierungen erwecken den Eindruck, daß es sich dabei um neue Erkenntnisse und Forderungen handelt, was jedoch keineswegs der Fall ist⁵. Zu begrüßen ist seine Feststellung, daß „gerade im 19. Jahrhundert die Geschichte des Ordens mit der national interpretierten Geschichte Preußens (aber auch Livlands) verbunden und hauptsächlich als Bestandteil der gesamten deutschen Ostpolitik betrachtet [wurde], im Geiste der einseitigen, nationalen Ideologie, nicht nur in der deutschen Historiographie und Publizistik“ (S. 9). Warum aber wird hier nur das 19. Jh. erwähnt? Auch in unserer Zeit hat es einseitige nationale Positionen gegeben, von denen sich übrigens B. selbst nur schwer freimachen kann⁶. – Nützlich sind seine Überblicke über die Quellenlage sowie die Überlegungen, wie die Quellen dem Forscher zugänglich und verwendbar gemacht werden könnten. Hierbei fehlt es allerdings nicht an Tadel und Anweisungen. Angesichts des aufgestellten umfangreichen Desideratenkatalogs fragt man sich, wie diese große Arbeit bewältigt werden soll, ist doch die Forschung mit einem Schiff zu vergleichen, auf dem es zwar viele Admirale, aber nur wenige Matrosen gibt!

Mit der Gründungs- und Aufbauzeit des Ordens befaßt sich Udo Arnold in seinem Beitrag „Forschungsprobleme der Frühzeit des Deutschen Ordens 1190–1309“ (S. 19–32), in dem er zunächst auf die umstrittene Gründungsfrage eingeht. Während Bruno Schumacher, Kurt Forstreuter, Walther Hubatsch und neuerdings auch Gerard Labuda (1986⁷ und 1987⁸) die sog. „Kontinuitätsthese“ vertreten, ist A. wie vor ihm Marian Tumler, Hans Eberhard Mayer, Gerhard Müller und Marie-Luise Favreau der Ansicht, daß der Orden erst 1190 vor Akkon gegründet wurde und daß kein unmittelbarer Zusammenhang mit dem älteren deutschen Spital in Jerusalem bestanden habe. Diese „Diskontinuitäts-“ oder „Neugründungsthese“ liegt demnach den Ordensfeiern in Nürnberg im Sommer

5) Dies beweist eindrucksvoll die zunächst von K. Wieser O. T., dann seit 1968 von U. Arnold herausgegebene Reihe „Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens“. Siehe beispielsweise die 1967 erschienene Hochmeisterfestschrift „Acht Jahrhunderte Deutscher Orden in Einzeldarstellungen“, hrsg. von K. Wieser O. T. (Bd. 1 der Reihe), mit einer Vielzahl von Themen und Fragestellungen aus dem gesamten Wirkungsbereich des Ordens.

6) Siehe dazu u. a. die Kritik an Biskup bei W. Wippermann: Der Ordensstaat als Ideologie. Das Bild des Deutschen Ordens in der deutschen Geschichtsschreibung und Publizistik (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 24; Publikationen zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, 2), Berlin 1979, S. 367f.

7) Vortrag vor der Historischen Kommission zu Berlin am 23. 10. 1986.

8) Auf der Tagung „Die Ritterorden zwischen geistlicher und weltlicher Macht im Mittelalter“ in Thorn Ende September 1987. Der Beitrag mit dem Titel „Kontinuität oder Diskontinuität – Überlegungen zur Gründung des Deutschen Ordens“ befindet sich z. Zt. im Druck und wird in dem Tagungsband „Ordines militares. Colloquia Torunensia Historica, V“ erscheinen.

1990 anlässlich des 800jährigen Bestehens des Deutschen Ordens zugrunde. Ohne auf diese Diskussion eingehen zu wollen, soll hier erwähnt werden, daß Labuda zur Stützung seiner Gegenthese der älteren und längeren römischen und nicht der jüngeren und kürzeren Wiener Fassung der „*Narratio de primordiis Ordinis Theutonici*“ den Vorzug gibt⁹. Weitere von A. aufgegriffene Probleme betreffen die innere Struktur des Ordens, die soziale und regionale Herkunft der Ordensbrüder und die Spiritualität im Deutschen Orden, bei deren Erforschung nur erste Ansätze zu verzeichnen sind. Über die von A. erwähnte Literatur hinaus kann nun auf einen längeren zusammenfassenden Lexikonartikel von Manfred Caliebe hingewiesen werden¹⁰. Zur Frage der Position des Ordens zwischen Kaiser und Papst hat A. selbst auf einer folgenden Tagung einen Beitrag geliefert¹¹. Nachdrücklich tritt er dafür ein, den Mittelmeerraum stärker in die Forschung einzubeziehen, ohne dabei andere Regionen zu vernachlässigen. Was Livland betrifft, soll ergänzend auf einen Tagungsband der Päpstlichen Historischen Kommission über die Anfänge der Christianisierung in diesem Teil des Baltikums aufmerksam gemacht werden¹². Darüber hinaus präsentiert A. eine Fülle von Desideratenvorstellungen, die hier nicht im einzelnen aufgezählt werden können, und fordert zu einer intensiven Diskussion seiner Vorschläge „unter dem Aspekt der Versachlichung und Intensivierung unser aller Arbeiten“ (S. 32) auf.

Antjekathrin Graßmann geht in ihrem Aufsatz „Lübeck und der Deutsche Orden. Möglichkeiten zu neuen Forschungen“ (S. 33–47) auf das in der bisherigen Forschung nur am Rande behandelte Verhältnis zwischen der Hansestadt und dem Deutschen Orden im 13. und 14. Jh. ein. Bekanntlich hat sich die Quellenlage nach der Drucklegung ihres Artikels durch einen umfassenden Archivalienaus-tausch verbessert, da wichtige, bisher ausgelagerte Bestände nach Lübeck zurück-gekehrt sind (1987), aber inwiefern die dadurch entstandene neue Lage Möglich-keiten zur Ergänzung der Ausführungen G.s eröffnen, kann hier nicht beurteilt werden. Mit einer Aufarbeitung der zurückerhaltenen Schätze in den nächsten Jahrzehnten dürfte jedenfalls zu rechnen sein. Nach einem Überblick über die Quellen – neben den bekannten gedruckten Urkundenbüchern und Rezessen auch Schuldbücher, Bürgertestamente und Grundbücher – tritt G. der häufig wieder-holten These einer zielbewußten Großraumpolitik des Kaisers und des Hochmei-sters, die von Anfang an die Schaffung eines Ordensstaates in Preußen angestrebt habe, entgegen. Sehr nützlich ist ihre prägnante Zusammenfassung der politi-schen, taktischen und wirtschaftlichen Schlüsselposition Lübecks für die Entwick-lung im östlichen Ostseeraum in den ersten Jahrzehnten des 13. Jhs.¹³. Besonders

9) Nach den Ausführungen Labudas in Berlin 1986 (wie Anm. 7).

10) M. Caliebe: Geistiges Leben im Deutschen Orden, in: *Dictionnaire de spiritualité*, ed. G. Dumeige (in Arbeit).

11) U. Arnold: Der Deutsche Orden zwischen Kaiser und Papst im 13. Jahrhun-dert, in: *Die Ritterorden* (wie Anm. 8).

12) Gli inizi del cristianesimo in Livonia-Lettonia. Atti del colloquio internazionale di storia ecclesiastica in occasione dell'VIII centenario della chiesa in Livonia (1186–1986). Roma, 24–25 giugno 1986 (Pontificio comitato di scienze storiche. Atti e documenti 1), Città del Vaticano 1989. (Mit Beiträgen von M. Hellmann, M. Maccarrone, A. Weiss, B. U. Hucker, K. Elm, P. Rebane, S. Ekdahl und E. Anderson.)

13) Zur Rolle Lübecks neuerdings auch S. Ekdahl: Die Rolle der Ritterorden bei der Christianisierung der Liven und Letten, in: *Gli inizi del cristianesimo* (wie Anm. 12), S. 203–243, hier S. 212f.

eng waren in dem behandelten Zeitraum die Beziehungen zwischen dem „Sprungbrett“ Lübeck und Livland durch den gemeinsamen russischen Handel, aber auch mit dem Orden in Preußen hatten sich von Anfang an Berührungspunkte ergeben. „Der Unterschied im preußischen und livländischen Wirken des Ordens, der ihn während der ganzen Zeit seines Bestehens begleitete, übertrug sich auf das Verhältnis Lübecks zum Deutschen Orden“ (S. 46).

In dem zur Polnischen Akademie der Wissenschaften gehörenden Institut für die Geschichte der materiellen Kultur (Abteilung für die Archäologie Mittelpolens) in Łódź (Łódź) arbeitet seit Jahren eine Reihe von Wissenschaftlern an waffenkundlichen Themen, die Polen und die Nachbarstaaten betreffen. Eine Übersicht über das bisher Geleistete auf diesem Gebiet unter Einbeziehung der älteren Forschung gibt sein Leiter Andrzej Nadolski unter dem Titel „Die Forschungen über die Bewaffnung des Deutschen Ordens und seiner Gegner in Ostmitteleuropa“ (S. 49–63). Die im ganzen recht bescheidene und fragmentarische bisherige Forschung¹⁴ setzte ein zu großes Vertrauen in den Wortlaut der Ordensregel, der zwar den Anforderungen auf den Kriegsschauplätzen in Palästina entsprach, aber nicht unbedingt die Erfordernisse der Kriegführung in den Ostseeländern berücksichtigte. Mit Hilfe der Ergebnisse der archäologischen Forschung – darunter zuletzt wichtige Ausgrabungsfunde in Burgwällen in der Nähe von Strasburg und Graudenz – sowie der wenigen ikonographischen und der reicher fließenden schriftlichen Quellen kommt N. zu dem Schluß, „daß in jener Bewaffnung baltische Elemente eine nicht zu verleugnende Rolle spielten“ (S. 54). So benutzten nach N. die Ordensritter selbst leichte Speere, „sulice“ genannt, Helme vom Typ „Pekilhube“ und die auch in anderen Ländern Ostmitteleuropas sehr verbreiteten Reiterpavesen, die in den Ordensquellen als „prusche schilde“ bezeichnet werden. Die vollständigen Plattenharnische waren seltener, eine leichtere Bewaffnung auch der Lanzenreiter kam häufiger vor als meist angenommen (Eisenhut und Kettenpanzer, der eventuell durch unvollständigen Plattenschutz ergänzt war)¹⁵.

Ergiebig sind auch die Feststellungen N.s über die polnische Bewaffnung im 13.–15. Jh., die sich nicht grundsätzlich von der des Deutschen Ordens unterschied¹⁶. Zentrum der umfassenden Rüstungsproduktion war Krakau. Eine

14) Siehe nunmehr auch S. Ekdahl: Die Armbrust im Deutschordensland Preußen zu Beginn des 15. Jahrhunderts, in: *L'état et les besoins des recherches sur l'armement en Europe médiévale*, hrsg. von A. Nadolski (Fasciculi archaeologiae historicae, Fasciculus III), Wrocław u. a. (im Druck). – Vgl. folgende Anm. – Zu beachten sind ferner einige der Beiträge des Sammelbandes: Das Kriegswesen der Ritterorden im Mittelalter, hrsg. von Z. H. Nowak (Universitas Nicolai Copernici, Ordines militares, Colloquia Torunensia Historica, VI), Toruń (im Druck). Es handelt sich um die Ergebnisse einer Tagung Ende September 1989.

15) Vgl. dazu Text und Abbildungen in der Monographie von Nadolskis Mitarbeiter A. Nowakowski: *Uzbrojenie wojsk krzyżackich w Prusach w XIV w. i na początku XV w.* [Die Bewaffnung des Kreuzritterheeres in Preußen im 14. und am Anfang des 15. Jhs.] (Łódzkie Towarzystwo Naukowe, Wydział II, Nauk historycznych i społecznych; Acta archaeologica Lodziensia, Nr. 29), Łódź 1980. – Besprechung in: *ZfO* 32 (1983), S. 127–129 (Sven Ekdahl).

16) Grundlegend über die polnische Bewaffnung wird ein umfangreiches interdisziplinäres, von Nadolski angekündigtes Werk sein: *Uzbrojenie w Polsce średniowiecznej 1350–1450* [Die Bewaffnung im mittelalterlichen Polen 1350–1450], red. A. Nadolski, Olsztyn (im Druck). – Siehe ferner die Habilitationsschrift von J. Szymczak: *Produkcja i koszty uzbrojenia rycerskiego w Polsce XIII–XV w.* [Produktion und

„Orientalisierung“ des polnischen Militärwesens hat erst im 16. Jh. stattgefunden. Besonders ungenügend erforscht sind die Rüstungen der Prußen, Sudauer und Litauer, nicht nur weil die Quellenbasis schmal ist, sondern auch weil es an systematischen, methodisch aufgebauten Untersuchungen mangelt. Von der herkömmlichen These des sehr primitiven Militärwesens der baltischen Völker sollte jedenfalls abgerückt werden. Hervorzuheben sind schließlich die russischen Wafenelemente, die in dieser Zeit eine wichtige Rolle spielten, wie die kegelförmigen, spitzen, offenen Helme mit Schuppenhelmbrünnen und die Schuppen- oder Lamellenpanzer, die in den Ordensquellen als „bronyen“ bezeichnet werden.

In Hartmut Boockmanns „Beiträge[n] zu einer Ikonographie des Deutschen Ordens (III)“ (S. 65–75) wird anhand von zwei Beispielen erörtert, wie man mit ikonographischen Quellen „umgehen soll und welchen Ertrag sie bringen“ (S. 65). Leider sind die beiden Abbildungen, um die es geht, durch ein redaktionelles Versehen jeweils dem anderen Text zugeordnet. Es handelt sich zunächst um ein Gemälde des in Köln tätig gewesenen Stefan Lochner von 1447, dessen Thema der erste Besuch Marias im Tempel nach der Geburt Christi (die sog. Reinigung Marias) ist. Mit Hilfe einer Reihe kunsthistorischer und historischer Ausblicke deutet B. den Symbolinhalt des Bildes, auf dem u. a. auch ein Ordensritter mit schwarzem Kreuz auf weißem Mantel und einem Gebetszettel in der Hand auffällt. Sicherlich ist die Vermutung richtig, daß es sich dabei um einen Stifter handelt. Dieser hat sich ohne Plattenpanzer abbilden lassen, was als Verzicht auf dargestelltes Prestige verstanden werden muß und für das 15. Jh. sehr bemerkenswert ist. Einzig und allein das Bild des Deutschordensritters weist den Betrachter darauf hin, daß die Tafel aus einer Deutschordenskirche – der Kölner Katharinenkirche – stammt, „und das läßt sich verallgemeinern. Zeugnisse einer speziellen Ikonographie des Deutschen Ordens gibt es offensichtlich nicht oder allenfalls dergestalt, daß seitens des Ordens bestimmte allgemeine ikonographische Themen bevorzugt wurden“ (S. 71). Auch die zweite besprochene Quelle enthält nichts, was für den Deutschen Orden spezifisch wäre. Es handelt sich um einen Bildteppich, der kurz nach 1448/1449 dem Berner Münster als Antependium gestiftet wurde. Dargestellt ist eine liturgische Totenfeier für den Pfleger des Münsters mit dem Leichnam des Verstorbenen, den neun Ordenspriestern, die um die Mitte des 15. Jhs. im Berner Ordenshaus gelebt haben dürften, und mit den männlichen und weiblichen Anverwandten des Toten. „So stellt dieses Antependium ein eindrucksvolles Monument jener Integration in die Gesellschaft des jeweiligen Ortes und der jeweiligen Region dar, wie er für die Deutschordensbrüder im Reich – im Gegensatz zu Preußen – charakteristisch war“ (S. 75).

Umfangreich und mit vielen Quellen- und Literaturangaben versehen ist Bernhart Jähnißs Aufsatz „Über Quellen zur Sachkultur des Deutschen Ordens in Preußen“ (S. 77–96). Darin wird festgestellt, daß die Bauten und Gegenstände selbst weitgehend vernichtet oder zerstreut sind, weshalb die Frage zu stellen ist, „inwieweit schriftliche Quellen nicht nur Aussagen zur Rechts- und Verfassungsgeschichte, zur sogenannten politisch-diplomatischen Geschichte, zur Wirtschafts- oder zur Geistesgeschichte enthalten, sondern eben auch zur Sachkultur der Ritterorden“ (S. 79). In dem Beitrag konzentriert sich das Interesse auf eine der wichtigsten dieser schriftlichen Quellengruppen des Deutschen Ordens in Preußen – die Inventare –,

weil die ebenso inhaltsreichen Rechnungsbücher von anderer Seite behandelt werden sollten¹⁷. Die bedeutendsten von ihnen sind das Marienburger Ämterbuch, das Große Ämterbuch und das Große Zinsbuch, zu denen noch das Ausgabebuch des Marienburger Hauskomturs für die Jahre 1410–1420 hinzugezählt werden kann. In ihnen finden sich viele Personalangaben und Aussagen zur Siedlungs-, Militär-, Bau- und beispielsweise auch Literaturgeschichte. Vielfältig sind die Ortsangaben bei den Hausämtern, wobei es sich um „statische“ Angaben handelt, die über ein Gebäude oder einen Gebäudeteil zu einem gewissen Zeitpunkt Auskunft geben. So war es bereits früherer Forschung mit Hilfe von Eintragungen im Marienburger Ämterbuch gelungen, die Entstehung des Hochmeisterpalastes und des Treßlergemachs auf die Jahre 1398/1399 festzulegen. Andere Bereiche, für die die Inventare wertvolle Auskünfte liefern, sind die des Gottesdienstes und des geistlichen Lebens auf den Ordensburgen, der Kanzleigeschichte und der Goldschmiedekunst. Besonders umfangreich sind die Angaben bei den „Handwerkszeugen“, z. B. im Schnitzhaus, das für die Anfertigung der Waffen aus Holz (und Horn!)¹⁸ zuständig war. Gerade die Aufzählung der Waffen – darunter auch zunehmend Feuerwaffen – nimmt in den Inventaren einen größeren Raum ein, ebenso die Abschnitte über die Bestände an Pferden¹⁹, Rindern, Schweinen und Schafen. Hinzu kommen Auskünfte über Verbrauchsgüter wie Kleidung und Lebensmittel. Der künftigen Forschung stellt J. die Frage, „ob und inwieweit Züge einer fürstlichen, einer adeligen oder einer klösterlichen Kultur auf den Ordenshäusern zu erkennen sind“ (S. 95) und lädt durch seinen quellenkundlichen Bericht dazu ein, „eine solche Bearbeitung beim Deutschen Orden zu beginnen“ (S. 96).

Marian Arsyński greift in seinem Beitrag „Die Burgen im Deutschordensland Preußen als Quelle zur Erforschung der Geschichte des Deutschen Ordens und seines Staates“ (S. 97–109) einen wesentlichen Punkt aus dem großen Themenkomplex „Burg“ heraus und stellt die einzelnen Funktionen der Ordensburgen, nach Bereichen geordnet, übersichtlich zusammen. Es handelt sich dabei um den ersten Versuch einer generellen Bestandsaufnahme im Prozeß der wissenschaftlichen Ausbeutung einer wichtigen Sachquellengruppe. Erst angesichts dieser Aufzählung wird einem die Vielfalt der Funktionen der Ordensburgen richtig bewußt, denn bisher wurden in der Forschung nur Teilaspekte erörtert. In dem ersten von vier Abschnitten behandelt A. den Bereich der politischen, siedlungspolitischen und militärischen Funktionen, wobei es zu weit führen würde, hier auf die Fülle der Aufgaben einzugehen; es soll, was die Funktion als Gefängnis betrifft, lediglich ergänzend auf eine Untersuchung von Armin Tuulse hingewiesen werden²⁰. Der zweite Abschnitt befaßt sich mit den administrativen und wirt-

17) Z. H. Nowak: Rechnungsbücher des Deutschen Ordens in Preußen als Quelle für das Alltagsleben der Ordensburg. (Im Druck nicht erschienener Vortrag auf der III. Konferenz Ordines militares 1985.) – Vgl. Arnold (wie Anm. 4), S. 237.

18) In den Schnitzhäusern wurden große Mengen Bockhörner – nicht Rinderhörner – und zeitweise auch Hornteile des Störs aufbewahrt, denn aus ihnen wurden in langwierigen und komplizierten Verfahren die Hornschichtbogen der Armbrüste hergestellt. Dazu ausführlich Ek Dahl, Die Armbrust (wie Anm. 14).

19) Vgl. dazu S. Ek Dahl: Das Pferd und seine Rolle im Kriegswesen des Deutschen Ordens, in: Das Kriegswesen der Ritterorden im Mittelalter (wie Anm. 14) (im Druck).

20) A. Tuulse: Burgverlies – Gefängnis oder Vorratsraum, in: Kultur und Politik im Ostseeraum und im Norden 1350–1450 (Acta Visbyensia IV; Visby-symposiet för historiska vetenskaper 1971), Visby 1973, S. 186–203. Vgl. dazu die Protokollauszüge ebenda, S. 283f.

schaftlichen Funktionen und berührt damit teilweise Bereiche, die bereits in dem Beitrag von B. Jähniß behandelt worden sind. Die religiösen und sozialen Aufgaben werden im dritten Abschnitt geschildert, die der künstlerischen im vierten. Dabei wird u. a. festgestellt, daß die klösterlichen Funktionen mit der Zeit immer wichtiger wurden. Faszinierend ist die Fragestellung, inwiefern Werke der Baukunst ideologiebildende oder propagandistische Aufgaben zu erfüllen gehabt haben; daß dies jedenfalls im 19. Jh. der Fall sein konnte, haben vor allem mehrere Arbeiten von Hartmut Boockmann über die Marienburg bewiesen²¹. Zweifellos ist es dem Beitrag gelungen, „die Aufmerksamkeit auf die Ordensburg in ihrer Eigenschaft als Geschichtsquelle gelenkt, das Interesse an ihrer Nutzung erweckt und die Forschungsmöglichkeiten vorgestellt zu haben“ (S. 108f.).

„Heraldische Quellen zur Geschichte der Preußenreisen im 14. Jahrhundert“ (S. 111–134) lautet das Thema von Werner Paravicini, der in zwei Wappenrollen von Herolden des 14. Jhs. nach Spuren von Preußenreisen sucht. Es handelt sich vor allem um das Wappenbuch „Bellenville“, das zwischen ca. 1355/1360–1380 (mit Nachträgen bis ca. 1400) von einem Niederländer verfaßt und erst spät entdeckt (1939) und veröffentlicht (1983) wurde²². P. untersucht die darin enthaltenen elf Wappenrollen, ordnet sie zeitlich ein, identifiziert die abgebildeten Wappen und legt Anlaß und Umstände ihrer Anfertigung dar. Dabei gelangt er durchweg zu präziseren Schlußfolgerungen als vor ihm der Herausgeber Léon Jéquier. Er kommt zu dem Ergebnis, daß vermutlich zehn der Wappenrollen mit Preußenfahrten, von denen er sieben als gesichert ansieht, in Verbindung zu bringen sind. Die zeitliche Einordnung liegt zwischen 1340 und 1385 (vgl. dazu die Tabelle in Anh. 1 und die Abb. 1–7). Am häufigsten sind Niederländer vertreten (33,5 v.H.), danach Ritter vom Niederrhein und aus Westfalen (17 v.H.) und aus Polen und Schlesien (10,6 v.H.). Es folgen Ritter aus Schwaben und vom Oberrhein (7,8 v.H.), vom Mittelrhein (5 v.H.), aus Franken (3,3 v.H.) und aus vielen anderen Ländern und Gebieten (vgl. dazu die Tabelle in Anh. 2). In die Untersuchung einbezogen wird auch ein anderes niederländisches Wappenbuch „Gelre“ aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs. sowie ein Ehrentischverzeichnis von 1385 und ikonographische Quellen aus dem Ordensland. Darunter befindet sich eine bekannte Darstellung im Dom von Königsberg (im Zweiten Weltkrieg zerstört), die das adlige Gefolge Roberts von Namur zeigt und erst von P. richtig gedeutet worden ist (Abb. 9). Hochinteressant ist der erbrachte Nachweis, daß so viele Polen an den Preußenreisen teilgenommen haben (vgl. dazu die Tabelle in Anh. 3). Zwischen dem Frieden von Kalisch 1343 und der Erhebung des litauischen Großfürsten Jogaila/Jagiello zum König von Polen 1386 betrachtete es die polnische Ritterschaft offenbar nicht als obsolet, als Waffengefährten des Deutschen Ordens aufzutreten. Einige der vorkommenden Geschlechter wie Schaffgotsch, Wiltberg, Busewoy, Loeben, Schlieben und Zedlitz weisen auf Schlesien und angrenzende deutsche

21) H. Boockmann: Die Marienburg im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1982. – Zu dieser Thematik siehe auch S. Ekdahl: Denkmal und Geschichtsideologie im polnisch-preußischen Spannungsfeld, in: Zum Verständnis der polnischen Frage in Preußen und Deutschland 1772–1871 (Einzelveröff. der Historischen Kommission zu Berlin, 59), Berlin 1987, S. 127–218. Der Beitrag erschien erstmalig in: Jb. für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 35 (1986), S. 127–218.

22) L. Jéquier: L'Armorial Bellenville (Cahiers d'Héraldique, 5), Paris 1983.

Gebiete hin und hätten getrennt aufgeführt werden sollen²³, andere stammen aus Großpolen, Kleinpolen, Masowien, Kujawien und Dobrin²⁴. P. fordert die polnische Forschung auf, sich dieser Leute anzunehmen, um zu ermitteln, wie es „zu dieser, für eine vergangene nationalistisch-anachronistische Geschichtsschreibung überraschenden Hilfe polnischer Edelleute für den Deutschen Orden gekommen ist“ (S. 124). Sein Appell ist nicht ungehört verklungen, denn es liegt nunmehr eine Arbeit aus polnischer Hand vor, die sich mit dem Thema befaßt²⁵. Zuletzt hat P. selbst seine Ergebnisse in dem 1989 erschienenen hervorragenden ersten Teil seines Werkes „Die Preußenreisen des europäischen Adels“ verwertet²⁶.

Kurz gefaßt und wohl auch in ziemlicher Eile geschrieben ist das Kommuniké von Carl August Lückerrath: „Hochmeister-Itinerar. Forschungs- und Interpretationsprobleme“ (S. 135–140). In einem ersten Abschnitt über die Forschungsprobleme werden die Quellenfragen erörtert und das wichtigste verwendbare Material erwähnt. Zu beachten ist ein Unsicherheitsmoment, was die Handfesten betrifft: „Es ist nämlich fraglich, ob der Ausstellungsort in diesen Handfesten tatsächlich oder fingiert ist, da es als übliche Praxis vorkommt, daß die Handfesten in der Kanzlei der Residenz ausgefertigt wurden und unterwegs erst an Petenten weitergereicht wurden, ohne daß sich der Hochmeister bei dieser Gelegenheit am Ausstellungsort, wie er verschriftlicht wurde, aufhielt“ (S. 136). – Ein zweiter Abschnitt geht auf die Interpretationsprobleme ein und befaßt sich am Beispiel der Itinerare der Hochmeister Michael Kuchmeister und Paul von Rusdorf u. a. mit Fragen der Residenzfunktion der Marienburg²⁷, der „interterritorialen Reisetätigkeit“ der Hochmeister – eine Reise-Diplomatie heutigen Stils hat es nicht gegeben – und das Problem des zeitweiligen Schweigens der Quellen, das nach L. am ehesten für einen Aufenthalt des Hochmeisters in der Marienburg spricht. Abschließend werden zwölf Schlußfolgerungen thesenartig zusammengefaßt.

Der in Dänemark tätige schwedische Historiker Tore Nyberg hat bereits im vorangehenden Band III der „Ordines militares“ einen Aufsatz über die Rolle der

23) Mitglieder der genannten Geschlechter erscheinen als Söldner des Deutschen Ordens im Krieg 1409–1411. Siehe dazu: Das Soldbuch des Deutschen Ordens 1410/ 1411. Die Abrechnungen für die Soldtruppen. Mit ergänzenden Quellen bearb. und ediert von S. Ekdahl, Teil I: Text mit Anhang und Erläuterungen (Veröff. aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, 23/I), Köln, Wien 1988. (Teil II mit Register in Arbeit.)

24) W. Paravicini: Die Preußenreisen des europäischen Adels, Teil 1 (Beihefte der Francia, Bd. 17/1), Sigmaringen 1989, S. 139.

25) K. Górski, J. Pakulski: Udział Polaków w Krzyżackich rejsach na Litwę w latach siedemdziesiątych i osiemdziesiątych XIV stulecia [Die Beteiligung der Polen an Reisen des Deutschen Ordens gegen Litauen in den siebziger und achtziger Jahren des 14. Jhs.], in: Zapiski historyczne 52 (1987), S. 39–58. – Von der Arbeit Paravicinis unabhängig ist A. Heymowski: Les chevaliers polonais de l'époque de Louis le Grand représentés dans l'Armorial Bellenville (avec illustrations), in: Louis the Great. King of Hungary and Poland, edd. S. B. Vardy, G. Grosschmid und L. S. Demmonkos (East European Monographs, 194), New York 1986.

26) Paravicini, Die Preußenreisen (wie Anm. 24), u. a. S. 138–142 u. 335–344.

27) Vgl. hierzu K. Neitmann: Der Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen – ein Residenzherrscher unterwegs (Veröff. aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 30), Köln, Wien 1990; B. Jähnig: Die Residenzen des Deutschen Ordens in Preußen (in Arbeit; vorgesehen für die Reihe: Residenzforschung, hrsg. von der Residenzenkommission der Göttinger Akademie der Wissenschaften).

Johanniter in Skandinavien geliefert²⁸; nun stellt er in einem weiteren Beitrag die „Quellen zur Geschichte der nordischen Johanniter“ vor (S. 141–150). Er betont, daß der Johanniterorden in Mittel- und besonders in Nordeuropa weitgehend den Charakter des Rittertums verlor und vor allem im 15. Jh. wieder stark auf die Hospitaltätigkeit zurückgriff. Er wurde im Norden faktisch klerikalisiert. Quellaussagen für ein reges intellektuelles Leben oder eine literarische oder geistige Betätigung fehlen; allerdings haben die Johanniter Schulen unterhalten. Nach der Gründungsphase folgten zwei Wachstumsperioden (Ende des 13./Anfang des 14. Jhs. und nach dem „Schwarzen Tod“ Mitte des 14. Jhs.). In dieser Zeit entstanden in Dänemark und Schweden mehrere Häuser und Hospitäler, deren Archive nach der Reformation, als die Gütermassen in staatlichen Besitz übergingen oder als Lehen in Adelsresidenzen verwandelt wurden, oft verzeichnet worden sind. Diese Urkundenregister bilden heute eine wichtige Quelle, da die Archive selbst nur in Ausnahmefällen bis in unsere Tage erhalten geblieben sind.

An normativen Quellen zur Ordens- und Klostergeschichte gibt es Ordensregeln und Satzungen, an anderen Quellen können Urkunden, Güterlisten, Personenverzeichnisse, Totenbücher, liturgische Bücher, Briefe über Gebetsverbrüderungen, Chroniken und einige Freskomalereien erwähnt werden. Aus dem Johanniterkloster in Eskilstuna haben sich Nekrolognotizen auf zwölf Kalenderseiten eines Psalteriums aus dem 14. Jh. erhalten. Interessant ist die Fragestellung, ob die regelmäßigen Zahlungen der Johanniter ins Ausland vom Ertrag des Grundbesitzes oder von besonders eingesammelten Spenden in Verbindung mit Predigtreisen stammen; als dritte Möglichkeit erwähnt N. den sog. Johannis-Pfennig, der in Dänemark und Schweden urkundlich nachgewiesen ist und als Steuer von jedem Hausstand eingezogen wurde. Während des ganzen 15. Jhs. hat die Johanniterprovinz Dacia (Dänemark oder ganz Skandinavien) jährlich etwa 140 Gulden an die Ordenszentrale der deutschen Zunge in Köln abgesandt, von wo das Geld nach Rhodos weitergeleitet wurde. Es war ja eine wichtige Aufgabe der Johanniter im Norden, die Verteidigung der Christenheit gegen die Ungläubigen durch das Einsammeln von Geld zu unterstützen.

Unter dem etwas zu eng gefaßten Titel „Die Übernahme Marqabs durch die Johanniter (1186)“ führt uns der Däne Thomas Riis in die zweite Hälfte des 12. Jhs. als in den Kreuzfahrerstaaten die Festungen zunehmend in die Hände der Ritterorden gelangten. Der Beitrag befaßt sich nicht nur mit der Schenkung der Burg Marqab im Fürstentum Antiochia an den Johanniterorden gegen eine jährliche Pension von 2200 Saracener-Besanten an den bisherigen Besitzer Bertrand le Mazoir, sondern auch und vor allem mit einer Vielzahl anderer Schenkungen durch den Fürsten Bohemund III., für die er und seine Söhne insgesamt 10000 Saracener-Besanten als Gegenleistung erhielten. Diese Schenkungen – darunter fünf Burgen (*castella*) und rund zwanzig *casalia* – werden von R. in einer Tabelle aufgeführt und, soweit möglich, identifiziert. R. weist nach, daß mit den Schenkungen strategische Überlegungen verbunden waren, denn durch sie konnte der Orden den Verkehr auf wichtigen Fernstraßen überwachen. Bohemund hat offenbar nicht die Mittel gehabt, die vielen *casalia* entsprechend zu befestigen, um deren strategische Funktion als Wächter über Straßen in den Tälern und an den Flußufern entlang zu erfüllen: „Dem reicheren Ritterorden mit seinen internationalen

28) T. Nyberg: Zur Rolle der Johanniter in Skandinavien. Erstes Auftreten und Aufbau der Institutionen, in: Die Rolle der Ritterorden in der mittelalterlichen Kultur (wie Anm. 2), S. 129–144.

Kapitalressourcen wurde die Aufgabe mit den Besitzungen übergeben, aber die Johanniter scheinen sie auch nicht gelöst zu haben. Der Verlust Jerusalems im Jahre 1187 und Saladins glänzender Feldzug im folgenden Jahr in Nordsyrien veränderten die Stärkeverhältnisse in den Kreuzfahrerstaaten fundamental, und andere Aufgaben wurden als wichtiger aufgefaßt“ (S. 156).

Der englischsprachige Beitrag von Colin Richmond „Research on the Spanish Military Orders in Great Britain“ (S. 157–161) ist in erster Linie eine Literaturübersicht über die in Großbritannien und den Vereinigten Staaten seit 1976²⁹ erschienenen wichtigsten Arbeiten zur Geschichte der spanischen Ritterorden mit kurzen Charakteristiken der genannten Werke. Es handelt sich um die Forschungsergebnisse dreier Briten – D. Lomax, A. J. Forey und A. Luttrell – und eines Amerikaners, J. F. O’Callaghan. Lomax vergleicht den Prozeß der „Reconquista“ mit der Besiedlung des amerikanischen Westens im 19. Jh. Er sei von beständiger Dauer als die deutsche Expansion östlich der Oder gewesen, denn „the Poles have returned to Silesia but the Arabs are unlikely to return to Andalusia“. Unter den Arbeiten von Forey befindet sich eine, die den einzigen englischen militärischen Ritterorden betrifft (St. Thomas of Acre); dieser zur Zeit des Dritten Kreuzzuges gegründete Orden war militärisch bedeutungslos und ist für uns nur deshalb von Interesse, weil seine Brüder bis zur Mitte des 14. Jhs. „lived according to the Teutonic Rule“. – Es folgen Überblicke über die ebenfalls wichtigen Untersuchungen von A. Luttrell und O’Callaghan, die zum Teil als Reprint erschienen sind, und die Erwähnung von Arbeiten von J. N. Hillgarth, C. Estow und M. Burleigh. Der Letztgenannte ist in Deutschland bekannt geworden durch sein Buch „Prussian Society and the German Order“ (Cambridge 1984), das nach den Worten R.s die grundlegende Frage erörtert, „what happens to a military order when there is no longer a frontier for it to protect and extend“ (S. 159). Abschließend geht R. auf drei Forschungsthemen ein, an denen z. Zt. nicht gearbeitet wird, und die ihn persönlich besonders interessieren: Das Verhältnis der spanischen Ritterorden zu den Juden, die Rolle der Ritterorden in der christlichen Kolonisation von Zentral- und Südspanien nach 1212 und die ethische und geistesgeschichtliche Frage, warum die Edelsten „the greatest killers“ waren. Der Beitrag schließt mit dem nachdenklich stimmenden Satz: „Were these ‚moor-slayers‘ the noblest and the best of their day and age?“ (S. 161).

Die drei letzten Artikel des Sammelbandes sind den Chroniken und der Geschichtsschreibung in Preußen und Livland gewidmet. Den Anfang macht Jerzy Serczyk mit einer Untersuchung über „Die Tradition des Deutschen Ordens in der stadtbürgerlichen Geschichtsschreibung Königlich-Preußens im 16.–18. Jahrhundert“ (S. 163–174). In dem seit 1466 zur Krone Polen gehörenden Preußen königlich polnischen Anteils entwickelten die politisch aktiveren Schichten der Stadtbevölkerung in Danzig, Elbing und Thorn eine eigene, deutsch und lateinisch geschriebene Historiographie, die vorwiegend der internen Kommunikation der städtischen Eliten diene. Ihre Werke enthielten vielfach historische Informationen, „die als vertraulich oder geheim galten; deshalb wurden sie entweder gar nicht oder nur teilweise gedruckt und existieren bis heute als Handschriften“ (S. 164). Die Tradition des Deutschen Ordens war in diesen Chroniken ein bedeutender Bestandteil der gesellschaftlichen Bewußtseinsbildung, denn die Dar-

29) In jenem Jahr erschien D. W. Lomax’ bibliographische Übersicht: *Las Ordenes Militares en la Peninsula Ibérica durante la Edad Media*, Salamanca 1976.

stellung der Beziehungen zwischen dem Orden und seinen Untertanen sollte autonomistische Bestrebungen der Städte ideologisch, politisch und juristisch untermauern. Dabei gab es kein Gefühl einer Fortsetzung der Kulturtradition des Ordens; ein solches Kontinuitätsbewußtsein war eine spätere Schöpfung der Romantik und der nationalistischen historischen Publizistik. In den Geschichtswerken kam es darauf an, „das Recht der Provinz auf selbständige Regelung der eigenen Angelegenheiten, insbesondere im Bereich der Wirtschaft und des Fiskus, zu betonen“ (S. 174). Das ist der Gesichtspunkt, unter dem die Geschichte des Deutschen Ordens meist betrachtet wurde, sie erscheint „als eine in die Vergangenheit projizierte Politik“ (S. 174). In seiner Darstellung der Geschichtsschreiber des 16. Jhs. hebt S. als die bedeutendsten Michael Friedwald und Caspar Schütz aus Danzig hervor. Die vielleicht größte Distanz zur Ordensproblematik unter den preußischen Chronisten hat der im 17. Jh. tätige Christoph Hartknoch, der aus dem Herzogtum Preußen stammte und die letzten zehn Jahre seines Lebens als Professor des Akademischen Gymnasiums in Thorn verbrachte. Eine besondere Stellung nahm auch der Danziger Rechtsgelehrte Johannes Schultz oder Schultze ein, der sich mit völkerrechtlichen Fragen und Problemen der Ordensherrschaft befaßte. Herangezogen werden ferner die Danziger Simon Siwert, Eberhard Böttcher und Reinhold Curicke. Bedeutende Geschichtsschreiber des 18. Jhs. waren die Thorner Jakob Heinrich Zerneke, Peter Jaenichen und Johann Albin Kries, die z. T. in pädagogischer und didaktischer Form eine ständische Ideologie vertraten.

Der estnische Historiker Enn Tarvel versucht in seinem quellenkritisch ausgerichteten Beitrag „Livländische Chroniken des 13. Jahrhunderts als Quelle für die Geschichte des Schwertbrüderordens und Livlands“ (S. 175–184) die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, „daß der erste, die Eroberungskriege in Estland behandelnde Teil der Älteren livländischen Reimchronik Angaben mit teils so hohem quellengemäßen Wahrheitsgrad enthält, daß diese Daten bei der Rekonstruktion des estländischen Geschichtsbildes zu Beginn des 13. Jahrhunderts in allgemeinen Abhandlungen benutzt werden sollten“ (S. 184). Bisher ist die Reimchronik nur gelegentlich als Illustration und nicht als Primärquelle benutzt worden, denn meist wird nur die Livländische Chronik des Heinrich von Lettland herangezogen, von dem die Reimchronik nicht abhängig ist. Auch für T. ist Heinrichs Chronik „tatsächlich eine erstklassige, höchst glaubwürdige Quelle“ (S. 176), jedoch bemüht er sich, von ihrem starken Einfluß wegzukommen und Alternativen anzubieten. Es gibt jedoch fast nur die besagte Reimchronik, weil die Geschichtsschreibung im Reich in bezug auf Livland nicht sehr ergiebig ist und nicht viel Neues über die Darstellung Heinrichs hinaus aufzuweisen vermag. Um seine Ansichten zu untermauern hebt T. u. a. die Parteilichkeit Heinrichs hervor und widerspricht der eingebürgerten Auffassung Albert Bauers, daß in seiner Darstellung Befremdung oder Kälte Bischof Albert gegenüber herauszulesen sei. Offenbar ist, daß Heinrich die Verdienste des Schwertbrüderordens zwar nicht leugnet, andererseits aber auch nicht loben will. Seine Chronik darf nicht „als eine unfehlbare und exklusive kanonische Quelle bei der Untersuchung der Geschichte Livlands zu Beginn des 13. Jahrhunderts betrachtet werden“ (S. 179). Für die Folgezeit ab 1227, wo die Livländische Chronik endet, müsse unter allen Umständen die Ältere Reimchronik als Hauptquelle herangezogen werden. Der zweite Teil, der die Jahre 1240–1279 umfaßt, wird als bedeutend zuverlässiger als der erste angesehen, „während der dritte aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Augenzeugen verfaßt worden und daher ganz zuverlässig ist“ (S. 180).

Abschließender Aufsatz des Sammelbandes ist ein erweiterter Diskussionsbeitrag von Jarosław Wenta: „Über die Notwendigkeit einer Neuauflage der Annalen für das Gebiet des Deutschordenslandes“ (S. 185–192). Darin werden interessante Einblicke in ein im Druck befindliches Buch W.s über Entwicklungslinien der Annalistik im Ordensland Preußen im 13.–16. Jh. gegeben³⁰. Nachdem die drei monumentalen Quellenveröffentlichungen „Monumenta Germaniae Historica“, „Scriptores rerum Prussicarum“ und „Monumenta Poloniae Historica“ kurz vorgestellt worden sind, stellt W. fest, „daß wir heute über keine den Forscher zufriedenstellende Edition der Annalen aus dem Deutschordensstaat verfügen“ (S. 186). Die Herausgeber der beiden zuletzt genannten Editionen haben nach ihm Quellen „zu einer These“, die in der Regel in der Einleitung aufgestellt wird, herangezogen und veröffentlicht. Da keine systematischen Quellenforschungen durchgeführt wurden, war der Ertrag der Herausgabe „recht zufällig und hing von den individuellen Interessen des Herausgebers ab“ (S. 186). – An einer Reihe von Beispielen erläutert W. dann seine in der Überschrift aufgestellte Forderung. Zunächst werden die Editionsarbeiten an den ältesten preußischen Annalen („Pelpliner Annalen“ bzw. „Kurze preussische Annalen“) kritisch geschildert und anschließend festgestellt, daß kritische Editionen derselben bis heute nicht vorhanden sind. Ähnlich sieht es mit den Editionen der sog. „Chronica terrae Prussiae“ aus; auch dieses Schriftdenkmal sollte auf der Grundlage der wiederentdeckten „Handschrift Ostrowskis“ erneut herausgegeben werden.

Besonders ergebnisreich ist die Kritik an der Edition der „Thorner Annalen“ durch Ernst Strehlke im dritten Band der „Scriptores rerum Prussicarum“. Auch hier sei der Inhalt einer These des Herausgebers untergeordnet worden, und zwar der, daß früher sehr umfangreiche Annalen existiert haben müßten, die später verlorengingen. Aus diesem „Archetyp der Thorner Annalen“ hätten nach Strehlke auch der Franziskanerlesemeister Detmar aus Lübeck und Johann von Posilge für ihre Chroniken Material geschöpft. Diese Hypothese vom Vorhandensein eines Archetyps wurde bisher in der Forschung anerkannt, wird jedoch von W. entschieden verworfen. Im Gegensatz zu Strehlke vertritt er die Ansicht, daß die edierte Version (nach einer Handschrift des 16. Jhs. im Staatsarchiv Danzig) nicht einen Auszug aus einem „Archetyp“, sondern einen erweiterten Text der in der Handschrift enthaltenen Annalen vom Anfang des 15. Jhs. darstellt. Strehlke hat nach ihm mehrere methodische Fehler begangen, die zu schweren Mißverständnissen geführt haben. Davon abgesehen sollten vor einer erneuten Edition eingehende archivalische Forschungen nach weiteren Texten, die die Thorner Annalen erläutern könnten, durchgeführt werden. In diesem Zusammenhang wartet W. mit einer Nachricht auf, die man ruhig als „sensationell“ bezeichnen darf. Gestützt auf seine Forschungen behauptet er, daß die Chronik, die bisher Johann von Posilge zugeschrieben wurde, nicht von diesem, sondern von dem Notar der Hochmeisterkanzlei Johann von Redden verfaßt worden sei. Nach der Veröffentlichung der näheren Ausführungen W.s zu dieser These in dem genannten Buch würden wir demnach, falls sie sich als zutreffend erweisen, nicht länger von der „Chronik des Johann von Posilge“, sondern von der „Chronik des Johann von Redden“ sprechen müssen. Nicht nur die polnische, sondern auch die deutsche Ordensforschung sollte W. auf dem eingeschlagenen, offenbar so ergiebigen Weg quellenkritischer Aufräumarbeit Erfolg wünschen!

30) J. Wenta: Kierunki rozwoju rocznikarstwa w państwie Zakonu w XIII–XVI wieku [Entwicklungsrichtungen in der Annalistik des Ordensstaates im 13.–16. Jh.] (im Druck).